

Kultur



Die isländische Einöde ist ein ideales Versuchsgelände, um das Mickrige im Menschen hervorzukitzeln: Marcus Signer (l.) und Dominique Jann in Felix Tissis «Welcome to Iceland». Foto: zvg

Herumirren ist menschlich

In letzter Zeit sind in Bern mehrere Spielfilme entstanden, es war gar die Rede von einer neuen Berner Spielfilmblüte. Nun, an den Solothurner Filmtagen, sind die ersten davon zu sehen. Der Befund: Perfekt sind die Werke nicht – dafür vielversprechend eigensinnig.

Regula Fuchs

In dieser Landschaft ist der Mensch an sich ja schon ein Witz. Ein Fremdkörper in Funktionskleidung, der ameisenförmig durch die monumentale Einöde aus Geröll stolpert. Und es sind gleich mehrere Exemplare, die der Berner Regisseur Felix Tissi in «Welcome to Iceland» in die isländische Steinwüste stellt. Einen suicidalen Anzugträger (Dominique Jann). Ein junges, rockiges Pärchen mit Auto-panne (Maryam Zaree und Nicola Mastrobardino). Und eine vierköpfige Familie, die fröhlich singend um eine Fels-ecke biegt (mit Marcus Signer und Julia Brendler als Eltern). «Eine Gruppenreise hatten wir eigentlich nicht vor», grantelt der Familienvater. Allerdings scheint es angebracht, dass man sich zusammen-tut, schliesslich hat das GPS der Familie den Geist aufgegeben.

Felix Tissi bewegt sich in seinem Spielfilm auf einem Terrain, das ihm bekannt ist. Im dokumentarischen Essay «Desert – Who Is the Man?» zeigte er 2007 schon Menschen in der Wüste: Freaks, Gestrandete, Sinnsucher. Nun werden die existenziellen Fragen allerdings mit einer guten Portion lakonischem Humor aromatisiert. Die Abgeschiedenheit scheint Tissi offensichtlich ein ideales Versuchsgelände, um das Mickrige im Menschen hervorzukitzeln. Allerdings ohne ihn vollends lächerlich zu machen, denn die

Krämpfe und Knörze seiner Charaktere nimmt Tissi schon ernst. Und so eiern die von ihrem Filmschicksal zusammenge-würfelten Figuren in «Welcome to Iceland» um das Dilemma herum, dass es mit dem Glück weder allein noch zu zweit so richtig klappen will. Es kommt zu Trennungen, zu neuen Allianzen, ja gar zu zwei tragischen Todesfällen, wobei es sich da um die beiden Mäuse der Kinder handelt, die in ihrem Plastikkäfig auf der Tour mitschauen.

Ja, herumirren ist menschlich, allerdings schlaucht es mit der Zeit nicht nur die Protagonisten des Films, sondern auch den Zuschauer ein wenig. Immerhin wird die zeitweise vor sich hin dümpelnde Dramaturgie aufgepeppt mit mächtig absurden Bildern und Dialogen von theatraler Künstlichkeit – Ionesco on the Lava-Rocks, sozusagen. Das ist ziemlich lustig und ein schönes bisschen kauzig.

Warten auf die neue Leber

Letzteres lässt sich auch von Res Balzlis Film «Tinou» behaupten. Balzli und Tissi kennen sich ja seit langem, wirken immer wieder in den Filmen des anderen mit; Tissi etwa tritt in «Tinou» als Statist auf. Und tatsächlich sind die Filme der beiden von einem ähnlich verschmitzten Humor. In «Tinou» gibt ein in melancholisches Schwarzweiss getauchtes Bern die winterliche Kulisse, vor der die

Figuren durchs Leben torkeln. «Je bois systématiquement» – mit Boris Vians Chanson wird der Grundton des Films gleich zu Beginn gesetzt, und dass Tinou (Roger Jendly), der Hauptfigur, etwas über die Leber gekrochen sei, ist da durchaus wörtlich zu verstehen.

Res Balzli hat für seinen ersten Spielfilm ein Drehbuch verwendet, das lose auf der Biografie seines Freundes, des Autors und Filmemachers Johannes Flütsch, beruht. Eigentlich wollte man den Film gemeinsam realisieren, doch Flütsch starb im Frühjahr 2014, und so wurde «Tinou» zur Hommage an den Freund und zur Hymne auf die Freundschaft.

Während Tinou also auf seine neue Leber wartet, erfährt sein Kumpan Aschi (Gilles Tschudi), den der Rotwein und die Erinnerungen an gloriose Frauengeschichten aufblühen lassen, dass er einen Sohn in Südafrika hat. Die Reise dorthin, beschliessen Tinou und Aschi, wollen sie gemeinsam machen. So weit kommt es allerdings nicht, beziehungsweise nur in Tinous Traum. Denn nun, etwa in der Hälfte des Films, knipst Balzli die Farben an, und Tinou halluziniert sich ein kunterbuntes Afrika herbei, sinnlich und lüstern, und alles leuchtet.

Wer die erotischen Sehnsüchte des Sterbenden nicht teilt, wird vielleicht etwas überfordert sein von diesem ausführlichen letzten Wunschtraum, der immerhin genauso beschwipst scheint

wie der Rest des Films. Roger Jendly allerdings ist schlicht grossartig, wie er seinen Tinou spielt, ein schütteres Wesen mit glasigen Augen und einem kleinen Zittern in der Stimme: ein Monument der Fragilität.

Wenigstens nicht mutlos

«Tinou» und «Welcome to Iceland» sind zwei der vier Berner Spielfilme an den diesjährigen Solothurner Filmtagen; es ist sehr lange her, dass der Spielfilm aus Bern derart präsent war. Diese Entwick-

lung lässt sich auf den seit 2009 schrittweise erhöhten Filmkredit des Kantons zurückführen, der in den letzten Jahren aufwändigere Spielfilme ermöglicht hat (es sind derzeit weitere Berner Produktionen in der Pipeline).

Allerdings dürfte keiner der in Solothurn gezeigten Spielfilme zu einem Grosserfolg an der Kinokasse werden. Und künstlerisch gibt es so manche Holperer und Ungereimtheiten – auch in Mano Khalils Spielfilmdebüt «Die Schwalbe», mit dem die Filmtage vergangenen Donnerstag eröffnet wurden (siehe «Kleinen Bund» vom Freitag). Man muss den Regisseuren allerdings zugute halten, dass sie, mit Ausnahme von Tissi, kaum Erfahrung in Sachen Spielfilm hatten. Und es gibt einen weiteren starken Trost: Alle vier Berner Spielfilmproduktionen in Solothurn (dazu gehört noch der Theaterfilm «The Holycoaster S(hit) Circus») stellen einen künstlerischen Eigensinn unter Beweis, der sich wohlthuend abhebt von der lange und oft bejammerten Mutlosigkeit des Schweizer Films. Da darf man ruhig noch ein wenig Herumirren und Stolpern in Kauf nehmen.

«Welcome to Iceland» läuft heute an den Solothurner Filmtagen und kommt im Mai in die Kinos. «Tinou» ist am Mittwoch nochmals in Solothurn zu sehen. www.solothurnerfilmtage.ch

Zen und Tod Berner Dokfilme

Während der Berner Spielfilm erst seit kurzem einen neuen Aufschwung erlebt (siehe Haupttext), mischen Dokumentarfilme aus Bern traditionell in den höheren Ligen des Schweizer Films mit. In Solothurn ist neben Werner Penzels «Zen for Nothing», einem Musterbeispiel teilnehmender Beobachtung, bei dem sich sogar die Herzfrequenz des Betrachters meditativ zu verlangsamen scheint, vor allem Annina Furrers Debüt aufgefallen. Die Bernerin, die lange beim Schweizer Fernsehen tätig war, rollt in «Dem Himmel zu nah» die Geschichte ihrer Familie und ihrer beiden Geschwister auf, die sich das Leben genommen haben. Furrer erzählt mit erschütternder Offenheit und lässt dabei auch zu, dass Protagonisten Zweifel am Sinn von Furrers Unterfangens äussern. (reg)

Mit der Fidel auf Abwegen

Sie sucht das musikalisch Unverstellte, Ungekünstelte und stellt gekonnt dem Heilen das Böse gegenüber: Andrea Kirchhofer.

Christoph Merki

Gleich mit zwei Alben stellt sich die Schweizer Violinistin Andrea Kirchhofer, Jahrgang 1985, als eine originelle Musikerin vor. Einerseits singt Kirchhofer, vor allem aber spielt sie die Fiedel. Und das volkstümliche Wort ist hier nur positiv gemeint: Bunt, lebensprall, lustig, auch mal derb geht es zu mit Kirchhofers Trio Zugluft auf dem Album «Brotrock».

Klug gebaut ist die Musik, viel musikalisches Wissen steckt darin, etwa um den Ländler, auch wenn der in «Finks Rache» arg verdreht wird. Da hört man aber auch Elemente aus Klezmer oder Minimal Music: «Postbrotrock» bietet so



Volkstümlich: Andrea Kirchhofer. Foto: zvg

etwas wie einen volksmusikalischen Philip Glass. Die Instrumente im Trio sind «niedere» und volkstümliche, sie

formulieren die Dinge ungeschminkt: Akkordeon, Klarinette, Fiedel. Sie weben am Tonfall eines skurril-modernen, lautmalerschen Märchens.

Wo Andrea Kirchhofer schon auf «Brotrock» das Unverstellte und Ungekünstelte sucht, da tut sie dies noch entschiedener auf «Feeding on Grass» mit dem Quartett Atrium. Furchtlos vor dem Extremen, stellt sie dem Heilen das Böse gegenüber. Mit Noam Szyfer (E-Gitarre), Pascal Rüegger (E-Bass) und Flo Zimmermann (Schlagzeug) lässt sie am Anfang von «Hobson's Choice» die Musik friedlich im Rock und Folk köcheln, doch schon bald hört man eine harte Gitarre. «Wasteland» ist noch deftiger: folkige Fiedel, drunter ein schwermetalliges E-Gitarren-Riff. Das donnert, sägt, gurgelt. Doch dann wird alles geradezu himmlisch, und die Solovioline spielt feinste Flageoletttöne. Famose Karambolagen, die Spass machen.

Zugluft: Brotrock (Narrenschiff); Atrium: Feeding on Grass (www.atrium.li).

Kulturnotizen

Literatur

Der Autor Roberto Schopflocher ist tot

Wie seine Familie mitteilte, verstarb der deutsch-argentinische Autor Roberto Schopflocher im Alter von 92 Jahren in seiner Heimatstadt Buenos Aires. Er stammte aus einer deutsch-jüdischen Familie und musste 1937 mit seinen Eltern nach Argentinien auswandern. In mittlerem Alter verfasste er Romane und Novellen, zunächst in Spanisch, bevor er in den späten 90er-Jahren begann, auf Deutsch zu publizieren. Sein letzter Roman «Das Komplott zu Lima» ist ein Roman über die Judenverfolgung im Lateinamerika des 17. Jahrhunderts. (klb)

Literatur

PEN ehrt die Harry-Potter-Erfinderin J. K. Rowling

Das PEN-Zentrum zeichnet die J. K. Rowling für ihre literarischen Verdienste aus. Ihre Vorgänger waren unter anderem Toni Morrison, Salman Rushdie und Tim Stoppard. PEN betonte, dass Rowling neben ihrer schriftstelleri-

schen Tätigkeit auch für die Meinungsfreiheit eintrete und sich wohlwollend engagiere. (sda)

Theater

Thomas Oberender bleibt bei den Berliner Festspielen

Der Autor und Dramaturg Thomas Oberender bleibt für weitere fünf Jahre Intendant der Berliner Festspiele. Diese sind für den Martin-Gropius-Bau mit seinen Ausstellungen und für mehrere Berliner Festivals verantwortlich. Oberender ist seit 2012 Intendant, zuvor war er Schauspielregisseur bei den Salzburger Festspielen und leitender Dramaturg am Schauspielhaus Bochum. (sda)

Archäologie

Beschädigung des Pharaos wird Gerichtsfall

Wegen Beschädigung der berühmten mehr als 3300 Jahre alten Totenmaske des ägyptischen Pharaos Tutanchamun müssen sich acht Mitarbeiter des Archäologischen Museums in Kairo vor einem Disziplinargericht verantworten. (sda)